

draußen vor der Tür, geht mit dem jugendlichen Baare auf duftendem Rain; dem einsamen Waldgänger will sie wohl, er beaguet ihr öfters einmal auf schmalem Pfad oder im lichten Mondenschein. Wer in der Ferne weilt, den lockt sie nach Hause und seits auch erst in seinem Alter.

Als vor Jahren unsere Krieger von dannen zogen, konnte sie nicht mit, darum waren die Wangen der Scheidenden so bleich und ihre Augen umflort. Sie wußten, in der Fremde hütet sie uns nicht, hart Geschick wartet unser. Hatten sie nicht recht? Tausende blieben draußen, viele kehrten verstümmelt zurück, die andern unfroh. Erst nach und nach wurde ihnen frei zu Sinne und leichter ums Herz. Während sie fern waren, trug die Frau des Berges grauen Schleier im lichten Haar und dunkles Band am Arm. Ersteren hat sie noch heute, das bittere Geschick, das deutsches Land traf, tut ihr weh. Wann wird sie ihn ablegen dürfen? Sie will nicht Trübsal und Traurigkeit, Leid und Weh möchte sie bannen.

Blühende Weide, grünende Birke, die Pappel mit zitterndem Blatt, die ernste Eiche, der singende Vogel im Strauch, flatternde Schmetterlinge, schwirrende Käfer, die liebliche Blume an Felsen und Hana stehen in ihrem Dienste. Auf die freie Höhe lockt sie eine leichtlebige Rinderschar zu lautem Spiel, die frohe Jugend zu abendlichem Sang. Mann und Frau am Sonntage zu ernstem Gespräch und zur nötigen Erholung nach der Werkstage regem Tun. Sie schauen hinaus ins Land mit frohen Augen, denn sie gewahren Schönes. Am Johannisabend sammelt sie die Bewohner des Tales um lodrende Feuer, daß sie deutscher Art gedenken sollen. Doch auch beim fröhlichen Feste sonst ist sie in Haus und Saal unsichtbar zugegen. Fehlt sie, dann herrscht gedrückte Stimmung und keinem ist recht wohl. Am besten ist das beim Christfeste zu spüren, das liebt sie am meisten, es ist ihr besonders heilig, sie schmückt mit den Tannenbaum, gibt Lichterglanz und festliche Gaben. Gehen endlich die müden Erdenpflüger zur Ruhe, so bietet sie ihnen am Fuße ihres Berges, dort wo die freundliche Kirche steht, das letzte Lager. Da schlafen sie friedlich gebettet in ihrem Schutze.

So hütet sie das Tal und wacht über seine Bewohner. Weißt du nun, warum der Berg seinen besonderen Namen trägt, weshalb ihn die Vorfahren Wachberg hießen? Oder kannst du mir das Wort besser deuten? Steigst du hinauf, dann gedenke der gütigen Frau des Berges. An sie erinnert nicht Denkstein und Ehrenmal, doch von ihr erzählt manches Buch, gelehrt und ungelehrt, ihre Schönheit besingen Dichter oft im Lied. Dir klingt dann und wann eins im Herzen, so du durchs Land wanderst am hellen Tag, das macht dich dann frei und leicht. Ich gönne dir, daß die freundliche Frau mit dir geht, mögest du sie tief in deinem Innern spüren, dann bist du ein Gesegneter. Selig schreitest du deine Bahn an ihrer Hand, stehst sie im Strahl der Sonne, im sanften Licht des Mondes, im Wachsen und Blühen, in Dorf, Feld und Wald. Traue ihr und liebe sie, sie achtet dein und bleibt dir treu als stille, edle Freundin.

Aber wer ist die holde, gütige Frau? Wie lautet ihr Name?

Waldeinsamkeit

In den Gipfeln der Bäume
Erlönet das Singen
Der Vögel.
Und in des Himmels Räume
Hinauf möcht'st Du schwingen
Dich. — Seele!
Oh, weile
Noch einen Augenblick!
Dann eile
Getrost zur Welt zurück.

Herbert Henner, Baugen.

Wie einmal der Teufel los gewesen ist!

Von Richard Blasius



im Steiger Seph in der Stube roch's nach dem Hufbauer Ferdinand. Er stand in keinem guten Geruch, der „Huserdl“, wie sie ihn hießen, der Ritzweaen. Nicht etwa, daß man ihm eine moralische Schlechtigkeit nachsagen konnte, nein, belleibe nicht, aber es war doch ein gar zu miserables Kraut, was er in seiner kurzen Stummelpfeife rauchte.

Auch wenn er ohne Pfeife einherschritt, was selten genug vorkam, umwogte ihn eine neblige Wolfe, unsichtbar dem gewöhnlichen Auge, aber der noch so gewöhnlichsten Nase fühlbar.

Aber die Herkunft des Krautes schwebten dunkle Mythen. Nach einer Lesart sollte es ein Gemisch von Häckel und dürrem Kartoffelkraut sein, nach einer anderen wurden so gar geriebene Eicheln und Federkiel mit darin vermutet. Beim Steiger Seph also roch's nach dem Huserdl, wie es intensiver gar nicht riechen konnte. Der Geruch hatte überhaupt schon längst die Grenze der Wohlstandigkeit überschritten und war in das jeden Anstands bare Reich des schauerlichsten Gest... — Entschuldigung, bitte — Mißgeruchs übergegangen. Und immer neue Wolken wälzten sich aus der Hölle hinter dem Riesentier von Racheosen hervor.

Ja, der Duff drang gar durch die winzigen Fensterritze hinaus in den Garten, wo gerade am Hölfenster die Steiger Sephin rumhandwerkete. Sie und die Maag versegten das Kesselloch neu mit Stroh. Der Wind hatte das alte fortgerissen, und mitten im Februar war das doch etwas voreilig gewesen von dem alten Bagakunden. Da bekam die Sephin mit einem Male Witterung. Ihre Nase schnupperte in der Höhe umher.

„Der Huserdl ös drön“, sagte die Maag.

Erleichtert senkte die Steigerbäuerin ihren Riecher wieder. Ihr hatte schon eine Angst nach dem Herzen gegriffen, weil es gar so senrig gerochen hatte. In der Hölle drin hockten zwei, die waren anzusehen wie Besud und Aetna, und es war auch, wie gesagt, lieblich davon zu riechen. Auf dem alten zerlederten Kanapee saß der Steiger Seph und ihm gegenüber der Huserdl auf der Ofenbank.

Beide qualmten, was das Zeug hielt, und spien Wolkengebilde von sich, die in phantastischen Gestalten in der hereinbrechenden Dämmerung durcheinanderwoaten. Der Dien nahm sich ein Beispiet und spie eine lächtige Hize aus. Dem Seph wurde es fast ungemütlich, aber der Huserdl griff nur hin und wieder auf seinen Rücken, ob die Strumpfsacke sengte.

„Do wölst morn wöcklich no Baugn?“ fragte der Seph.

„Nu.“

„Ich blien ordlich su lang ne mieh dort gwast. Dos gdenkt mir gor ne.“

„Fohr ock mit!“ sagte der Huserdl und spie einen Knäuel weißlichen Dampfes aus, der sich auflöste und gespenstische Beduinen in die Ecken huschen ließ.

„Ne,“ drauf der Seph. „s letzte Mol wor ich dort vor a Zuhren a dreißig, als zwanz'gjähr'ges Bürschl. Do hob ich an Mosknboll mitgemacht.“

„E ne, an Mosknboll?“

„Sei ja, an Mosknboll.“

„Nu su mos.“

„Nu, nu.“

„Worsch schin?“

„Wie du sonst?“

„Ich ho no ken mitgemacht.“

„Ne, nu do wörds Zeit.“

„Mer ös ock nu zo alt mit sein achtwödz'g Zuhren“, seufzte der Huserdl wehmütig.

Kaum daß der Steiger Seph den nur schlecht verhehlten Wunsch aus der Stimme hatte klingen hören, da stach ihn auch schon der Hafer. Was er noch auskramen konnte von